

## Auf dem Bauernmarkt

### Rede bei den Pollinger Weinerer, im November 2011

Etwas erzählen sollte ich halt, hatte der Dr. Hermann gesagt und den Weinerer-Abend gemeint, etwas zum Besten geben. Etwas erzählen. Aber ich weiß nichts. Und zum Besten schon gleich gar nicht. Also gut, ich will etwas erzählen. Oder ist das nicht eher ein Bericht? Sie müssen das selber entscheiden. Gleichviel, es wird etwas ziemlich Alltägliches sein, in dem Sinne, wie man das Adjektiv „alltäglich“ in Polling versteht, dem Klosterdorf, Malerwinkel, Künstlerort.

Es begann mit einem fürchterlichen Quietschen. Nein, das war schon kein Quietschen mehr, das war die Misston gewordene Empörung zweier kompakter Eisenteile, von denen das eine gezwungen war, das andere aus seiner schönen, runden Bewegung in unmittelbaren Stillstand zu versetzen. Das helle Kreischen kam von Bahnhof her und war bis zum samstäglichen Bauernmarkt zu hören. Nachdem es aber so gar nichts Menschliches hatte, schob man es nach einem kurzen Heben des Kopfes einem minderbegabten Handwerker zu, nein, keinem solchen, denn Minderbegabungen waren in Polling eigentlich fremd. Es musste ein Hobby-Handwerker sein, zugereist wahrscheinlich, ein Pollinger Neubürger. Diesen Gedanken laut vorzulesen und ihn in Sekundenbruchteilen auf Altpollinger Art und Weise zu denken, ist freilich zweierlei Zeitmaß.

Und es kümmerte ja auch nicht, es kümmerte nur, was die Stunde gerade forderte: Der Weidenbach-Fischer setzte den Blasebalg an seine Kohlen, um den Steckerlfischen mehr Farbe zu verschaffen, die Weiß Maria strich sich in ihrem Holzstandl die Schürze glatt, der Korbmacher ordnete ein letztes Mal sein wirklich schönes Flechtwerk, und der Weiß Mini schritt noch einmal ab, ob die Abstände der Milchkannen, die er entlang des Weges Richtung Kleiner Kirchplatz aufgebaut hatte, um slalomradelnde Kinder zu erfreuen, auch schön regelmäßig waren. Auf den Bierbänken saßen Müßiggänger und genossen ein Haferl Kaffee und eine Auszogene, mancher auch schon ein Kesselfleisch als Brotzeit. Sollten ein paar Münchner darunter gewesen sein, sie gaben sich nicht zu erkennen und taten grad aso, als wären sie in einer Sommerfrische des späten 19. oder frühen 20. Jahrhunderts. Ja, Sommerfrische, das Wort passte, denn am blauen Himmel zeigte sich keine Wolke, kein Lüfterl wehte, mit Ausnahme gerade eben unter den aufgespießten Forellen, wo der Blasebalg die Grillkohlen in Schwung brachte.

Wolken zeigten sich allerdings in den Gesichtern der WeinGbR-Brüder, die an diesem Samstag zur Überraschung Aller einen Stand auf dem Bauernmarkt aufgebaut hatten, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit möglichst vieler Münchner zu erregen. Wie das? Die leicht verdüsterten Mienen der Dienst Habenden rührten nicht vom Standdienst selbst her, sondern immer noch von der doch auch schon wieder drei Wochen vergangenen letzten Jahresversammlung, auf der der Vielhuber Franz unter völliger Vernachlässigung seiner sonst doch überaus optimistischen Grundstimmung verkündet hatte, dass der Jahresabsatz zum dritten Mal hintereinander nicht zweistellig gewachsen war. [Woher ich das weiß? Nun, ich bin der Erzähler, ich muss keine Fragen beantworten.]

Nein, konstante Zuwachsraten, die Börsianer von einem ruhigen Lebensabend träumen lassen, waren für die Wein GbR kein Maßstab. Das klang nach Krise, die auch ein Schoppen Rosalie oder Burggräfler nicht aufzuhellen vermochte. Kaiser Heinrich hatte im historischen Jahr

manches bewirkt, aber mehr hätte es doch gerne sein können, und so war guter Rat teuer. Nur: er kam nicht, keinem der Inhaber der Pollinger Wein GbR fiel zum Thema rapide Absatzsteigerung etwas Vernünftiges ein. Und wehe, man verließ sich einmal auf seine Nachwuchsorganisation: Trotz des doch wahrlich jung-dynamischen Durchschnittsalters der Weinbrüder und -schwestern war von diesen ein wirklich innovativer Vorschlag schlicht unterblieben, so dass man schließlich die Idee vom Grundner Hans, sich auf dem Bauernmarkt zu präsentieren, missmutig und ohne viel Überzeugung in die Tat umsetzte.

Da standen sie nun, der Schaller Stefan, der Fuchs Kurt, der Gabriel Manfred und – als Vertretung der Nachwuchsorganisation – der Aschl Carl. Hinter ihnen im Weinkeller taten noch der Gilg Erwin und der Wittmann Ludwig Dienst, zu zweit nur, nachdem der Franz Vielhuber nur ein paar Flaschen in einem Rucksack verschwinden lassen und sich dann schnell unbekanntem Ziels verabsentiert hatte. Auch er war schon einmal besser gelaunt gewesen!

\*

Aber kein Vergleich mit der Übellaunigkeit des Zugschaffners der Regionalbahn 5417, der mit einem „Himmelherrgottsakrament, welcher Depp hat denn da die Notbremse gezogen?“ aus dem vorderen Zugteil herausplatzte, kaum dass das Ohren betäubende Kreischen der Bremsen verklungen war. Schon war er auf unkrautübersättem Perron auf dem Wege nach hinten, zum Ende des Zuges hin, um zu sehen, was da vorgefallen war, ohne Auge für die morbide Schönheit des Pollinger Bahnhofsgebäudes, das zum ersten Mal seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen Zughalt erlebte. Die Sonne gleißte und spiegelte sich in den Waggonfenstern, kaum war auszumachen, was sich ereignisreich dahinter tat, so dass sich der wackere Bahnmann schon anschickte wiedereinzusteigen, um seinen Erkundungsweg innen fortzusetzen. Die Hand schon fast am Türgriff, prallte er zurück, als die Tür schwingvoll nach außen aufsprang und sich ein Schwall von Menschen und Material auf den Bahnsteig ergoss.

Um die Wahrheit zu sagen: Dieser Mann der Eisenbahnerordnung hatte, der schon vormittags weit entwickelten Sommerhitze wegen, seit Pasing in seinem Dienstkammerl ein kleines Schläfchen gehalten, und nicht eigentlich das Kreischen der Bremsen hatte ihn rüde geweckt, sondern rüde und schmerzhaft der Ruck nach vorne im plötzlichen Stillstand der Bewegung, der seine Stirn ungebremst gegen die Wand seines Kleinstabteils hatte knallen lassen. Sei es nun, dass ihn das schlechte Gewissen lähmte, seine Fahrgäste nicht kontrollierend kennen gelernt und somit sozusagen im Griff zu haben, sei es, dass sich das in Minutenschnelle anschwellende Hämatom der Stirn im subjektiven Empfinden nicht nur nach außen, sondern auch nach innen ausstreckte und seine Reaktionsfähigkeit gänzlich außer Kraft setzte – jedenfalls quittierte er das, wessen er ansichtig wurde und was doch ohne Zweifel gänzlich vorschriftswidrig war, nur offenen Mundes und glotzenden Auges. Das runde Dutzend wie im Fasching kostümierter junger Leute, das mitsamt seiner Habe auf den Bahnsteig gefallen war, blieb also davon verschont, wegen einer Ordnungsverletzung streng zur Rede gestellt und belangt zu werden.

Zudem wurde der Ordnungsmann gewahr, dass nun auch noch ganz hinten die Tür des Fahrradabteils aufging und zwei junge Männer im trotz der Hitze dunklen Anzug und mit Hüten auf dem Kopf zwei schwere alte Räder ins Freie wuchteten und sichtbar angestrengt verschnauften. [Wysling 130]

Das war zuviel. Ins Pfeiferl blasen, die Zugfertigmeldescheibe in die Höhe halten und „Abfahren“ brüllen war eins. Und schon setzte sich der Werdenfels-Express wieder in Bewegung, zur Dankbarkeit des Lokomotivführers, dem nur an der Einhaltung des Fahrplans gelegen war. Ja, auch solche gab es damals bei der Deutschen Bahn.

[Apropos „Zugfertigmeldescheibe“: Ja, so heißt das im Fachjargon – ich habe mich extra bei zwei Zugführern erkundigt. Dies erwähne ich nur, damit auch jedem von Ihnen deutlich wird, dass in dieser Geschichte alles sauber recherchiert und absolut nichts frei erfunden ist.]

\*

Wann hatte man den Pollinger Bahnsteig zuletzt so bevölkert gesehen? Doch dies wird's nicht gewesen sein, was den einen der beiden Radfahrer, einen mit einer Sportmütze behüteten, schnauzbärtigen vielleicht Endzwanziger, so interessiert zur Gruppe der 12 blicken ließ, während sein Radfreund angelegentlich-gelangweilt den Luftdruck seines Griechenrades mit dem Daumen prüfte und an den Bremsen herumspielte. Bei aller Toleranz für die Kleiderordnung der jungen Leute heutzutage: dieses Outfit war denn doch zu ungewöhnlich.

Aus welchem Grund auch immer, es waren nicht die Damen, die den ersten Blick des Sportbemühten fesselten. Das gelang einem Manne, dessen Jugend sich mehr aus seinem Benehmen erschloss als aus seinen Gesichtszügen, von denen man annehmen konnte, dass sie sich im Laufe von Jahren aufgrund von früher Charakterfestigkeit und Lebensstil fast bildhauerisch entwickelte hatten. Unter einer dunkelbraunen, die sommerlichen Temperaturen keck konterkarierten Fellmütze war das tiefschwarze Haar fast nur an seinen breiten, bis zum Ohrläppchen reichenden Koteletten zu erahnen, die dem schmalen Gesicht allerdings so etwas wie einen markanten Rahmen gaben. Blitzende Augen blickten in die Welt und auch die schmale, aber spitze und leicht höckrige Nase verriet lustvolle Neugier auf das, was jene wohl zu bieten hatte. Das Urteil darüber konnte nicht anders als distanziert-spöttisch ausfallen, das verriet der Mund, der seitlich eine gebogene Pfeife wie ein Accessoire festhielt, ein Eindruck, der sich schnell verfestigte, da dem Pfeifenkopf kein sichtbarer Rauch entstieg. Ein Student, was konnte er anders sein, leichtlebig, lebenslustig und zu allerlei Späßen aufgelegt, wie auch seine beständige Geschäftigkeit verriet. Der Radfahrer konnte es nicht hören, was er sagte, aber die Reaktionen seiner mitreisenden Freunde verriet, dass es ihm an geistreichen Worteinfällen nicht mangelte.

Besonders eine junge Frau ließ sich von der allgemeinen Lachlust nur allzu gerne anstecken. Dabei hatte sie alle Mühe, einen abenteuerlichen, wagenradgroßen und dabei doch glockenförmigen gelben Hut auf dem Kopf zu behalten, und mehr als einmal schwankte das doch leichte Ungetüm, wenn sie im Gelächter und Gerangel der Gruppe anstieß oder gar die Balance verlor. Dabei wäre es schade gewesen, wenn das bonbongrelle Gelb oder gar die weißen Margeriten, die die breite Krempe schmückten, durch den Staub des Bahnsteigs Schaden gelitten hätten. Ja, dieser Hut hätte Ascot alle Ehre gemacht, und seiner Trägerin verlieh er auch auf einem einsamen, lange aufgegebenen Bahnhof ein sehr charakteristisches Etwas, was dem eher gewöhnlichen Gesicht darunter nicht so recht gelingen wollte, wie dem Radfahrer in Momenten, in denen sie den Kopf hob, nicht verborgen blieb. Die Nase etwas zu spitz, die Mundpartie durch ein leicht zurückgesetztes, volles Kinn und schmale Lippen fast kindlich, pausbäckig unter den Wangenknochen und die Augen trotz einem offenen Blick unter schweren Lidern wirklicher Attraktivität ermangelnd. Was an Lebens- und Lachlust trotzdem von ihr ausging, lag es nicht doch eher an dem Studenten mit der Fellmütze?

Der Radfahrer hatte keine Zeit, sich Gedanken darüber zu machen, wollte er nicht wenigstens zwei weitere Personen seinem Blick aneignen. Eine zweite Frau, nicht mehr ganz jung, wie es schien, erregte seine Aufmerksamkeit. Wieder ein Hut, diesmal knallig rot und von kaum definierbarer Form, so dass man fast an knetbares Material denken mochte. Dieses Mal aber ein höchst markantes Gesicht darunter, von mondäner Komposition: dunkle, drohende Augenbrauen, durchdringender Blick, ein schweres Kinn, das die gesamte schmale Gesichtspartie samt Nase wie nach unten zu ziehen schien, volle, tiefrot geschminkte Lippen.

Ein bisschen künstlich all das, gewollt künstlerisch vielleicht, wie dem Radfahrer erschien, denn Lachen konnte auch die Frau in Rot.

Und dann war da noch ein distanzierter junger Mann, der sich angesichts der Späße des Erstbeschriebenen etwas abseits hielt, manchmal schmunzelte, aber ansonsten dafür sorgte, dass der Studententrupp endlich seine Gepäckutensilien aufnahm, um sich einem Ziel zuzuwenden. Auch er mit Pfeife, aber einer strengen Form mit geradem Holm, tatsächlich rauchend, Ernst im Gesicht, dem ein schwarzer, kurz geschnittener Vollbart und eine Brille mit kleinen, runden Gläsern Würde verlieh. Auch er noch jung, wie sein dichtes, nach hinten gekämmtes Haar verriet. Seltsam, er trug eindeutig einen altmodischen Russenkittel, was zu seinem sonstigen Erscheinungsbild so gar nicht recht passen wollte.

Mehr war für den Radfahrer leider nicht auszumachen, denn schon hatte der studentisch anmutende Trupp aufgelesen, was wild zusammengewürfelt auf dem Bahnsteig lag: größere und kleinere Leinwände in Holzrahmen, ein paar Staffeleien, ein paar schon schäbige Köfferchen aus Großvaters Zeiten – und ab ging's auf der Bahnhofsstraße in Richtung Dorf.

Das erste, noch bescheidene Aufsehen erregte die Prozession der 12 auf der Höhe Eusebius-Amort-Straße. Zwei Nachbarn waren beim Rasenmähen, und der eine, direkt an der Allee wohnende wandte sich sofort an den anderen, der in zweiter Reihe residierte. Da stand nun unser Dr. Herrmann mit hoch gezogenen Augenbrauen und trat dann auf die Straße hinaus, um dem seltsamen, lärmenden und ganz offensichtlich um Aufmerksamkeit bemühten Trupp hinterherzusehen. Viel zu sagen gab es nicht, so dass sein Nachbar vergeblich auf Erleuchtung wartete, aber zu denken! Diese Hüte! Die hatte er doch schon einmal gesehen. Dass hier Ungewöhnliches vor sich ging, war dem Dr. Herrmann natürlich durchaus klar, aber war das Ungewöhnliche in Polling nicht zu Zeiten auch ganz gewöhnlich? Kein Grund zur Aufregung das alles, man lebte ja schließlich in einem Künstlerdorf. Aber diese Hüte, die gingen ihm nicht aus dem Kopf, bis der ganze Zug schließlich sich links in den engen Johann-Vogl-Weg wendend verschwunden war.

\*

So schlecht war die Idee vom Grundner Hans dann vielleicht doch nicht gewesen. A bissel was ging am Stand der Weinerer, ein paar Münchner, die der Aschl Carl aus seinem früheren, eben Münchner Leben kannte, hatten probiert und gekauft. Seine langjährige Position als Vertriebsleiter hatte sich im Verkaufsgespräch als überaus nützlich erwiesen. Und so war er, stolz im Herzen über den kleinen Erfolg der Nachwuchsorganisation und seiner selbst, auf dem Weg hinunter in den Keller zum Ludwig, um Nachschub zu holen, als er sich plötzlich völlig unvermutet von einer Meute junger, bunt verkleideter, lärmender Gestalten bedrohlich umringt sah. Zumindest kam ihm das im ersten Moment so vor, denn die sprichwörtliche Pollinger Gelassenheit stellt sich bei Hinzugezogenen bekanntlich erst nach ca. 10 Jahren so weit gehend ein, dass die eigene innere Ruhe durch nichts, aber auch gar nichts zu stören war – siehe die einem Stoiker vergleichbare Reaktion vom Dr. Herrmann auf den sommerlichen Faschingsaufzug. Der Aschl Carl aber war erst 5 Jahre da, da war noch Luft nach oben und folglich beschleunigte sich sein Puls kurzzeitig doch etwas. Erst als er gewahr wurde, dass die fremde Truppe ihn gar nicht beachtete, sondern sich gleich beim Korbstand in den kleinen Bauernmarktplatz hineindrängte, entspannte er sich sichtbar, vergaß darüber allerdings seinen Auftrag.

Nun wissen wir alle, dass der Pollinger Markt wirklich alles zu bieten hat, außer einem: Großzügigkeit im Raumangebot. Und so war der Durchgang am Korbwarenangebot vorbei einfach zu schmal, um angesichts von 12 mit sperrigen Utensilien bepackten Menschen und einem wagenradgroßen gelben Hut einen ordentlichen Verkehr zu garantieren. Nicht dass die jungen Leute geradezu pöbelten, aber es ging in ihrer Ausgelassenheit, im Schieben, Stoßen

und Puffen doch höchst unordentlich zu, so dass der überaus kunstvolle Aufbau allerlei Korb- und Flechtarbeiten, großer wie kleiner, nach kurzem Erzittern in völlige Auflösung geriet und Stück für Stück am Boden rollte. Das wüste Schimpfen des Kollros Achim (er kam ja aus Teisendorf, war also kein Pollinger Stoiker) bewirkte letztlich nur, dass die studentisch anmutende Meute im Bemühen, rasch den Fleck der Kalamität zu verlassen, manche schöne Arbeit unter die Füße nahm. „Kreihollerstaudenkruzifixnochamol, kennts ihr ned aufpassn“ – solche Töne hörte man nicht oft am Pollinger Kirchplatz. Sie bewirkten, dass auch der Weidenbach-Fischer, schon wieder mit dem Blasebalg beschäftigt, denn es regte sich ja kein Lüftchen, und der Weiss Mini aufsahen.

Unter ihren Augen schob sich die Künstlertruppe – denn um eine solche handelte es sich, wie der gerade beim Gemüsestand etwas unmotiviert herumstehende Höß Heini mit einem Blick, aber keineswegs überrascht erkannt hatte – von Verkaufsbude zu Verkaufsbude und schaute ohne viel Federlesens um die geduldig in Reihe Anstehenden neugierig hinein, als ginge es weniger um das Warenangebot als darum, möglichst viel Aufmerksamkeit zu erregen. Das gelang ihnen auch, vor allem an den Biertischen. Dort saßen die Münchner, die sich schon dadurch verraten hatten, dass sie den Geschehnissen offenen Mundes gefolgt waren. Zunächst hatten sie das für eine kleine Showeinlage gehalten, „ihrem“ Polling, das sie für eine sehenswerte Mischung aus Bauerntradition und Künstlertum hielten, durchaus würdig. Nun aber stocherte ein Fuß einer Staffelei, recht unaufmerksam getragen vom Pelzbemützten, als dieser gerade 12 Leberkäs-Semmeln bei der Weiss Maria orderte, im Kesselfleischteller eines im blitzsauberen Designertrachtenjacket gewandeten hageren Herrn. Und das war doch zuviel, selbst für den Pröbstl Josef, dessen Oberkörper sich sichtbar spannte. War da das Eingreifen des Bauernmarktverein-Vorstandes gefragt? Nein, das denn doch nicht, denn der Hagere ließ aufspringend ein empörtes:

„He, junger Mann, könnense nich acht geben?“ vernehmen. Die Dialektfärbung des Satzes bewirkte, dass dem Geschädigten nicht nur beim Pröbstl Josef, sondern auch allgemein im Umfeld nicht allzu viel Solidarität entgegengebracht wurde. Auch dann nicht, als der Biertisch unter dem versehentlichen Ansturm eines dicklichen Jungkünstlers, der im Gedränge ins Straucheln geraten war, bedrohlich kippte und sich ein paar kräftige Spritzer aus eben frisch gefüllten Bierkrügen auf die schmucken Dirndl weiblicher Begleitpersonen verirrten. Ein Kreischen folgte.

Die Weiss Maria behielt den Überblick, die Ruhe und lachte freundlich, so wie sie es immer tut. Und als ihr der Pelzbemützte mit einem frechen Grinsen und einem „Stimmt so“ eine Reichsbanknote über 50 Mark aus dem Jahr 1903 über den Verkaufsstand reichte, nahm sie das großflächige Papier dankend und wie selbstverständlich entgegen, wusste sie doch, dass diese Note im Raritätenstadl ihres Mannes noch fehlte.

Ach ja, der Weiss Mini. Mittlerweile gab es doch einige Ureinwohner, die – bei allem Verständnis für den Auftritt seltsam gekleideter und sich benehmender Gäste – gerne eine Erklärung gehabt hätten. Da konnte doch eigentlich nur der Mini, Fachmann für Welttheater jeglicher Art im Heimatort, zuständig, ja verantwortlich sein. Fragende Blicke wandten sich ihm zu, in der Art von „Host du damit was zum doa?“

Aber man kennt das ja bei ihm: Er grinst schelmisch, zuckt mit den Schultern, und seinem „I woäß nix“ glaubt keiner.

Halt, da kam der Bürgermeister schnellen Schrittes über die Brücke des Tiefenbaches, in Lederhose und Trachtenjanker, trotz der Hitze, denn am frühen Nachmittag war noch eine Hochzeit zu vollziehen. Der Weg zu seinem Parkplatz direkt vor dem Rathaus war durch das Markttreiben versperrt, er hatte beim Klosterwirt parken müssen und war nun sehr in Eile. Das von allen Seiten gebotene „Griaß di, Helmut“ aufmerksam wie ein Prinzregent erwidern

und trotzdem Schritt haltend, strebte er seinem Amtssitz zu, und dass er keine Notiz nahm von der übrigens nicht grüßenden fremden 12-er Truppe, wirkte auf alle beruhigend. Es war also alles in Ordnung.

Mittlerweile hatte der Dicke aus der Künstlertruppe es fertig gebracht, ein Kind zu überreden, ihm sein Radl zu leihen. Im Gejohle seiner Freunde und Gelächter der Umstehenden begab er sich unter erheblichen Startschwierigkeiten auf die vom Mini ausgesteckte Milchkannenrallye. Und da er am Biertisch schon angedeutet hatte, dass er kein Meister der Körperbeherrschung war, schepperte es nur so, als er sich radelnd den Weg Richtung Tassilostraße entlang schlängelte, gefolgt von seiner Meute. Und wer eilte ihr hinterher, die Fotokamera im Anschlag? Der Höß Heini!

Bald war die gesamte Truppe aus dem Blick und hinter der Biegung zum Trachtenverein verschwunden. Am Bauernmarkt kehrte Ruhe ein, selbst bei den Münchner.

\*

Ein Künstler war am Werk, trotz der aus künstlerischer Perspektive reichlich frühen Stunde. Hoch oben in seinem einsamen Adlerhorst. Genau genommen direkt unter dem Dach der alten Mühle. Gab es einen besseren Ort der Inspiration? Raum war in dem gewaltigen Gebäude ohne Maß, auf sechs Stockwerken. Ganz oben waren die Gedanken besonders frei. Und ein Panorama bot sich: auf bunte Wiesen und Felder, kühle, mit jungem Grün durchsetzte Mischwälder, weitab geschehendes menschliches Treiben. Und vom Horizont, gar nicht fern, blickte das Ammergebirge in die Künstlerklausur hinein, als wollte es sein Konterfei einer kritischen Prüfung unterziehen. Da war es aber an den Falschen geraten! Denn der einsame Künstler malte nicht gegenständlich, sondern komponierte Farben und Farbverläufe in raumgreifenden Bildern, ohne Pinsel, nur mit den Händen in weit ausholenden und dann wieder zarten Bewegungen. Und welcher Ausblick konnte inspirierender sein als diese Farbenwelt zu Füßen der Pollinger Mühle, die wie von selbst hereindrang durch die kleinen Scheiben des Dachgeschosses? Ach, wie ging es vorwärts heute unterm makellosen Himmelsblau. Eben hatte der Künstler seine Hände wieder in den Farbtopf versenkt und wollte eine satte Spur hellen Gelbs auf die Leinwand wischen, als er mitten im Schwung stockte.

Was ging denn da unten vor sich? Seltsam altertümlich gewandete Gestalten breiteten sich am Kleinen Kirchplatz aus, stellten Staffeleien auf, öffneten unbequeme Klappstühle und Köfferchen, um daraus allerlei Utensilien wie Farben, Pinsel, Paletten, Lappen hervorzukramen. Halbfertige Leinwände wurden auf die Staffeleien platziert und ins rechte Licht gesetzt, unter den Augen eines Höß Heinrich mit hoch erhobener Kamera, der energische Regieanweisungen gab, die bunten Figuren mal hierhin, mal dorthin beorderte und besonders darauf achtete, dass die beiden Damenhüte wohlplatziert waren. Ein Kunst happening, eine Performance? Natürlich nicht, das war dem aktiven Künstler sofort klar. Und ebenso natürlich hatte er auch Damenhüte, Pelzmütze und Russenkittel sofort erkannt und richtig zugeordnet. Gemalt wurde dort unten überhaupt nicht, so viel stand fest, die jungen Leute hatten gar keinen Blick für die reizvollen Motive, die kleine Tiefenbachbrücke, das steinerne Tor, die sich im Wasser spiegelnde Antriebsstation der alten Mühle. Eine Fotosession also, nur zu welchem Zweck?

Effektiv und zielgerichtet war das Treiben dort unten, und kaum waren 15 Minuten vergangen, winkte der Fotograf zufrieden ab und alle Utensilien verschwanden wieder ebenso schnell im Gepäck, wie sie hervorgeholt worden waren. Und was war denn das? Da löste sich ein dem Klausenkünstler wohl bekannter Mann aus dem Schatten der Alten Hufschmiede, winkte den Russenkittel heran und übergab, sich noch einmal umblickend, ob auch ja keine Beobachter das Geschehen verfolgten, dem Jüngeren aus einem Rucksack ein paar Flaschen

und ein Kuvert. Ein kurzer Handschlag, ein paar erläuternde Handbewegungen in Richtung Steintor und darüber hinweg und schon war die Szene fast Vergangenheit.

War den 12en bewusst, an welchem zweiten Atelier sie auf ihrem Weg durch das Steintor vorübergingen? Wohl nicht, Kunstbanausen das, ein klarer Fall, dachte der Mann im Adlerhorst noch, als ihm plötzlich bewusst wurde, dass das satte Gelb an seinen Händen gänzlich durchgetrocknet war, und ärgerlich dieselben knetend und an einem Tuch reibend versuchte er die Farbkumpen wieder loszuwerden. Futsch die ganze Inspiration, der Moment des Genius verpasst, und wir trauen uns nicht, ihn nach seiner Erklärung des Gesehenen zu fragen.

\*

Und die beiden Radfahrer, vor allem der eine mit der Sportmütze? Sie hatten von all dem nichts mitbekommen. Frühzeitig waren sie zielstrebig von der Bahnhofsstraße in die Tassilostraße eingebogen und jenseits der Tiefenbach-Brücke durch ein quietschendes altes Holztor auf den Schweigharhof zugegangen. Dort, in dessen fast saalartiger, gewölbter guten Stube saßen sie im trauten Gespräch mit seiner gastfreundlichen Bewohnerin und tranken selbstgemachte Limonade aus hohen Gläsern mit langgestielten Löffeln.

\*

Weiter erzählen? Aber ich weiß nichts. War was? Doch nicht, eigentlich. Ein paar sehr bekannte, ein paar höchst seltsame Gestalten, die sich kurz zufällig oder auch nicht zufällig begegnen. Was soll daraus schon werden? Vielleicht spielt das gar nicht in der Vergangenheit, sondern eher in der Zukunft und ich habe die Form des Imperfekts völlig irrtümlicherweise gewählt.

Vielleicht ist es aber auch so, dass sich das Erzählte nicht so richtig zwischen „wahr“ und „erfunden“ entscheiden kann. Das würde den Pollingern so passen. Darin sind sie ja wahre Meister: zuerst ins Fernrohr schauen, sich verkleiden und dann nicht mehr in die reale Gegenwart des Alltags zurück finden. Wir kennen das. Was machen wir? Nach Indizien suchen? Nach Zeugen? Ist der Höß Heini da? Natürlich nicht. In der Erzählung geschäftig herumflitzen, aber dann nichts bezeugen wollen. Der Vielhuber Franz? Da rate ich von einer Zeugenbefragung ab. Leute, die die Hauptrolle verinnerlicht haben, können selten zwischen Realität und Fiktion unterscheiden. Der Weiss Mini? Grinst nur wieder schelmisch. Ja, ist denn keiner da, der was gesehen hat? Der Grundner Hans, mein Nachbar, das ist ein Zuverlässiger, eine grundehrliche Haut! Hans, bitte.

[Hans Grundner: „Ich war an dem Tag krank.“]

Ja, hilft mir denn keiner, das hier zu Ende zu bringen? Natürlich, wir könnten den Dr. Herrmann fragen. Dem ist längst eingefallen, wo er die Hüte schon mal gesehen hat. Aber der Dr. Herrmann will nicht, sondern ist der Meinung, dass Sie das Rätsel ruhig selber lösen sollen.

Also: Was kann das sein: ein paar sehr auffällige junge Maler und Malerinnen in höchst historischen Gewändern des frühen 20. Jhs. Ein Heini Höß, der an diesem Bauernmarkt rein zufällig seine Fotokamera dabei hat und knipst, was das Zeug hält. Ein mysteriöser Franz Vielhuber, der doch irgendwas ausheckt.

Wenn Sie mindestens 3 der 5, ja fast 6 beschriebenen Künstler erkannt haben, dann schreiben sie die Namen auf die Zettel, die Sie bei der Weinausgabe erhalten, und geben Sie sie dort auch wieder ab. Obendrauf bitte ihren Namen, denn es gibt heute 3 x 2 Pollinger Weinflaschen in einer Sonderedition zu gewinnen. Wir verlosen unter allen richtigen

Antworten. Wie? Zu schwer? Dann schauen Sie sich doch ihre Tischdekoration an. Mehr sag ich nicht. Trinken Sie noch ein paar Flaschen Wein, das hilft Ihnen vielleicht bei der Auflösung des Falles. Der Vielhuber Franz geht übrigens fest davon aus, dass der Erfolg des heutigen Abends wesentlich zu einer zweistelligen Absatzsteigerung bei der Wein GbR beitragen wird.